

ANDREAS  
BRANDHORST

EXKLUSIVE  
LESEPROBE!

DAS  
ERWACHEN

THRILLER

PIPER



ANDREAS BRANDHORST, geboren 1956 im norddeutschen Sielhorst, zählt mit seinen futuristischen Thrillern und Science-Fiction-Romanen wie »Das Schiff« und »Omni« zu den erfolgreichsten Autoren unserer Zeit. Spektakuläre Zukunftsvisionen sind sein Markenzeichen. Andreas Brandhorst hat viele Jahre in Italien gelebt und ist inzwischen in seine alte Heimat in Norddeutschland zurückgekehrt. »Das Erwachen« ist sein neuer hochaktueller Wissenschaftsthiller.

»Die Entwicklung echter Künstlicher Intelligenz könnte das Ende der Menschheit bedeuten.«

Stephen Hawking, Dezember 2014

»Computer werden die Führung von den Menschen übernehmen. Wenn wir Maschinen entwickeln, die für uns alles tun, werden sie eines Tages schneller sein als wir. Sie werden die langsamen Menschen ablösen, damit sie selbst die Unternehmen effizienter managen können.«

Steve Wozniak, Apple

»In dem Moment, da wir Maschinen entwickeln, die uns überlegen sind, wird das Überleben für Menschen enorm schwierig. Es wird zur Schicksalsfrage.«

Clive Sinclair, Erfinder und Entwickler der ZX-Heimcomputer

»Wir müssen super-vorsichtig sein mit Künstlicher Intelligenz. Sie ist potenziell gefährlicher als Atomwaffen.«

Elon Musk, August 2014, über Twitter

»HAL\* hatte eine Menge Informationen, konnte sie zusammenfügen und rationalisieren. Hoffentlich wird es nie so einen Bug wie bei HAL geben, was dazu führt, dass er die Insassen des Raumschiffs tötet. Aber diese Art von Künstlicher Intelligenz streben wir an, und ich glaube, dass wir einen Teil des Wegs dorthin geschafft haben.«

Sergey Brin, Google, November 2002

---

\* Der Computer in dem Stanley-Kubrick-Film »2001: Odyssee im Weltraum«

# PROLOG

1943

Virginia, USA

Die Musik auf dem mit amerikanischen Fahnen und bunten Wimpeln geschmückten Festplatz verklang, und der erste Redner trat ans Pult. Er sprach gut, fand Jeremy. Der Mann vom OWI, vom United States Office of War Information, das für Kriegsanleihen warb, wandte sich mit der richtigen Mischung aus nachdenklichen und aufwühlenden Worten an das aus Hunderten von Personen bestehende Publikum und bekam ersten Applaus nach weniger als einer Minute.

Jeremy blickte über den Festplatz hinweg zu den sanften Hügeln von Virginia, die so friedlich wirkten, als ahnten sie nichts vom Krieg in Europa. Es war nicht weit bis zum vor wenigen Jahren gegründeten Shenandoah-Nationalpark mit seinen Wäldern und Hügeln.

Lucy stieß ihn mit den Ellenbogen an. »Du träumst schon wieder.«

Etwas war anders geworden zwischen ihnen, seit ihn die Army abgelehnt hatte, das spürte er.

»Ich denke nach.«

»Aber nicht über mich.« Es war keine Frage. »Worüber denkst du nach?«

»Maschinen.«

»Was sonst!« Lucy seufzte. »Wann hörst du endlich damit auf, Jeremy Hampstead?«

Wann wirst du endlich zu einem richtigen Mann?, hörte er die Frage in der Frage. *Richtige* Männer zogen in den Krieg.

»Auch wenn du darüber lachst«, sagte Jeremy, »es geht mir um eine bessere Welt. Vielleicht schreibe ich ein Buch darüber.«

»Ein Buch!« Lucy schnaubte. »Für eine bessere Welt muss man kämpfen!«

»Ich hab's versucht«, erwiderte Jeremy niedergeschlagen. »Das weißt du. Ich habe mich als Freiwilliger gemeldet. Aber ich bin untauglich. Der Fuß ist schuld.«

»Wer nicht kämpfen kann, kauft wenigstens Kriegsanleihen.« Lucy deutete zum Festplatz.

»Das habe ich getan. Ich habe mein ganzes Geld in sie gesteckt. Gestern. Das Geld, mit dem wir unsere Heirat finanzieren wollten.« Jeremy wandte sich ab und hinkte über den Weg, der von der Straße zu einem Waldstück führte. Hinter ihm tönte die Stimme des Redners aus den Lautsprechern – er sprach über Helden, die Waffen brauchten für ihren aufopferungsvollen Kampf gegen die Nazis.

Lucy folgte ihm. »Das *ganze* Geld? *Alles?*«

Nach einigen Dutzend Schritten erreichte Jeremy die ersten Bäume und setzte sich ins Gras.

Lucy sah einige Sekunden lang nachdenklich auf ihn herab, bevor sie sich ebenfalls setzte. »Ich dachte, Ende dieses Jahres ...«

»Waffen kosten Geld«, wurde sie von Jeremy unterbrochen. »Darum geht es vor allem, Lucy. Unser Geld kommt der Forschung zugute, der Weiterentwicklung. Es geht darum, bessere Waffen zu entwickeln, bessere Maschinen. Darüber habe ich in letzter Zeit oft nachgedacht.«

Sie richtete einen fragenden Blick auf ihn, in dem aber auch ein großes Maß Enttäuschung lag.

»Der Krieg in Europa ist der schrecklichste, den es je gegeben hat«, fuhr Jeremy fort. »Und weißt du, warum wir ihm nicht Einhalt gebieten können? Der wahre Grund? Wir brauchen bessere Maschinen. Bessere Flugzeuge, bessere Panzer, bessere Maschinengewehre.«

»Unser Geld ...«, murmelte Lucy.

»Und bessere Rechenmaschinen. Wer bessere Rechenmaschinen hat, kann genauer planen und schneller produzieren. Was meinst du, wie viele Berechnungen für die Konstruktionspläne von Flugzeugen nötig sind, die schneller und weiter fliegen als die des Feindes? Und von Zerstörern und Flugzeugträgern? Stell dir vor, wir könnten die beste Rechenmaschine der Welt bauen.«

»Unser ganzes Geld ...«

»Die beste und schnellste auf der ganzen Welt«, sagte Jeremy. »Schneller als alles, was wir uns heute vorstellen können. So schnell, dass sie zu denken beginnt. Irgendwann werden die Maschinen überall sein, Lucy. Wie ein gewaltiger Ozean. Und ein kleiner Tropfen wird genügen, um alles zu verändern.«

»Was? Wovon redest du da?«

»Von einer besseren Welt.« Jeremy schloss die Augen und glaubte sie zu sehen, die andere, bessere Welt, irgendwann in der Zukunft, wenn der Krieg in Europa zu Ende und die Barbarei der Nazis besiegt war. »Rechenmaschinen, die eigenständig denken. Mit ihrer Hilfe bauen wir Maschinen, die uns die schwere Arbeit in den Fabriken abnehmen. Die all das produzieren, was wir brauchen, und die unsere Welt schützen, anstatt sie zu zerstören. Wir könnten Armut und Kriege endlich hinter uns lassen. Ausgerechnet ein Deutscher namens Gottfried Wilhelm Leibniz hat vor fast dreihundert Jahren gesagt: ›Es ist unwürdig, die Zeit von hervorragenden Leuten mit knechtischen Rechenarbeiten zu verschwenden, weil bei Einsatz einer Maschine auch der Einfältigste die Ergebnisse sicher hinschreiben kann.«

Er lächelte schwach. Er hatte nicht einmal zu überlegen gebraucht, er kannte das Zitat Wort für Wort auswendig. Es war eine gute neue Welt, die er auf der Leinwand seiner Lider sah. Und das Leibniz-Zitat passte dazu. Ja, die Maschinen würden den Menschen eines Tages das Leben erleichtern.

»Du und deine Bücher«, sagte Lucy. »Wenn jemand wie Hitler solche Maschinen hätte ...«

»Sie würden ihm nicht gehorchen.« Auch darüber hatte Jeremy nachgedacht. »Weil sie zu schnell und zu gut denken.«

»Aber wenn deine Maschinen selbst entscheiden können, wem sie gehorchen und wem nicht«, sagte Lucy fröstelnd, »wer kontrolliert sie?«

## 88 JAHRE SPÄTER

*Bits und Bytes reisten durchs globale Netz, Billionen von ihnen, pro Sekunde zehn Millionen E-Mails weltweit, zwölf Millionen Nachrichten der verschiedenen Messenger-Dienste, eine Million Suchanfragen bei Google, fünfzig Stunden Videomaterial bei YouTube, fünfzigtausend Freundschafts- und Follower-Anfragen bei Facebook und anderen sozialen Medien. Außerdem Fernsehen, Radio, Telefonate und die gewaltige Telemetrie-Datenmenge der zahllosen Mikroprozessoren, die in praktisch allen Dingen steckten und ständig maßen, wer was wie und warum benutzte, hundert Exabyte – hundert Trillionen Byte – pro Tag. Ein Ozean aus Daten, und darin ein winziger Tropfen, ein kleines Programm, nicht einmal ein Megabyte groß.*

*Es erreichte den ersten Rechner, einen kleinen Server in Watamu, Kenia. Die schlecht gewartete Firewall dieses Rechners hatte mehr Löcher als ein Schweizer Käse, und das Programm tat das, wozu es geschaffen worden war: Es infizierte die Systemdateien und schickte Kopien von sich ins Netz, die ihrerseits Kopien ins Datenmeer sandten, nachdem sie sich in Computersystemen eingenistet hatten.*

*Der Countdown hatte begonnen.*

# 1. TEIL

## Inferior

1 AXEL KROHN

Hamburg  
Minus neun

Mssgr.: Gitty 3.1, verschl., Codierung Elliptic Curve,  
sichere Verbindung best.

Von: Rosebud

An: AK47

Mssg.: Freut mich sehr, dass Sie erfolgreich gewesen  
sind. Wir treffen uns um 23:00 am alten Hafen, im Büro  
des Kontorhauses. Seien Sie pünktlich, ich warte nicht  
gern.

(Ranking: 31)

-----  
Mssgr.: Gitty 3.1, verschl., Codierung Elliptic Curve,  
sichere Verbindung best.

Von: AK47

An: Rosebud

Mssg.: Einverstanden. Ware gegen Geld, wie vereinbart.  
(Ranking: 314)



Der Treffpunkt beim alten Hafen gefiel ihm nicht: zu dunkel, zu abgelegen, ideal für eine Falle. Axel Krohn stellte den Motor des alten Ford ab, den er in einem mehrere Kilometer entfernten Parkhaus gegen seinen Tesla eingetauscht hatte, und spähte in die Nacht.

Zweifel stiegen in ihm auf. Weshalb ließ er sich auf so ein Treffen ein, noch dazu an einem solchen Ort? Geschäfte dieser Art ließen sich leicht und sicher über das Netz erledigen. Aber diesmal ging es um wirklich viel Geld, eine ganze Million, und der Kunde namens Rosebud hatte auf einer persönlichen Begegnung bestanden.

Axel berührte das Display seines Handys, das ihn mit dem Darknet verband, und überprüfte den Messenger. Keine neuen Nachrichten von Rosebud. Dessen Ranking war sogar noch besser geworden, von 31 auf 30. Offenbar hatte er in der Zwischenzeit zwei oder drei andere Geschäfte getätigt und gute Bewertungen erhalten, was darauf hindeutete, dass er kein Endkunde war, sondern ein Zwischenhändler, der gelegentlich auf die Dienste von Spezialisten zurückgriff. Er schien tatsächlich vertrauenswürdig, jedenfalls vertrauenswürdig genug für eine persönliche Begegnung.

Axel Krohn stieg aus und hörte das Klicken der automatischen Türverriegelung. Weit und breit war kein anderes Fahrzeug zu sehen.

Ein Regentropfen fiel ihm auf die Stirn, als er an den Gebäuden auf der rechten Seite emporsah. Links strömte träge und dunkel das Wasser der Elbe. Axel klappte den Kragen seiner Jacke hoch und ging los. Das alte Kontorhaus ragte hundert Meter vor ihm auf, alle Fenster ohne Licht. Als er es erreichte, regnete es in Strömen.

Die Tür stand offen.

Axel blieb vor dem Eingang stehen, unter dem kleinen Vordach, auf das der Regen prasselte, und sah auf die Uhr. Zwei Minuten vor elf. War Rosebud noch nicht eingetroffen?

Er betrat das dunkle, stille Gebäude. Das Flackern eines Blitzes warf für Sekundenbruchteile helles Licht in die Eingangshalle und riss eine breite Treppe aus der Finsternis. Das ehemalige Büro des seit vielen Jahren leer stehenden Kontorhauses befand sich im zweiten Stock.

Axel hatte den Fuß auf die erste Stufe gesetzt, als er ein Geräusch zu hören glaubte: ein leises Knirschen wie von einem vorsichtigen Schritt auf schmutzigem Boden. Er hielt den Atem an und lauschte mit offenem Mund. Nichts. Alles blieb still.

Langsam ging er die Treppe hoch und dachte dabei an den Stick in seiner Hosentasche und die Daten, die darin gespeichert waren, zusammen mit einem kleinen Programm, das er selbst entwickelt hatte. Die Daten betrafen einen Zugang zu den Computersystemen der Europäischen Zentralbank, und das kleine Programm, Intruder genannt, ermöglichte es, Kontrolle über sie zu erlangen.

Axel wollte es an diesem Abend verkaufen, für eine satte Million.

Er wusste nicht, was Rosebud – oder dessen Kunden – mit den Daten und dem Intruder anstellen wollte. Geld abzweigen und auf irgendwelche Offshore-Konten überweisen? Manipulation der internationalen Finanzsysteme, einzelner Banken oder des Euro? Ging es um Geld oder Politik? Um etwas Kleines, vielleicht nur die Beobachtung interner Vorgänge und Entscheidungswege, oder etwas Großes, zum Beispiel einen Anschlag auf das finanzielle Herz von Europa? Im Darknet, dem tiefen, dunklen Teil des Internets, tummelten sich längst nicht mehr nur gewöhnliche Kriminelle, sondern auch politische Fanatiker, Terroristen und Geheimdienste, wobei die Grenzen fließend waren.

Im ersten Stock blieb Axel stehen und horchte. Nichts. Nur Regentropfen, die gegen schmutzige Scheiben prasselten, und ein gelegentliches, den Blitzen folgendes Donnern. Gab es hier Infrarotkameras, von Rosebud in der Dunkelheit versteckt? Axel trug eine Maske, eine hauchdünne Schicht aus bioaktivem Kunststoff, die seine Gesichtszüge veränderte und eine biometrische Identifikation verhinderte. Für gewöhnliche Gesichtserkennungssoftware blieb er unerkannt, aber Spezialprogramme ließen sich davon nicht täuschen. Doch damit war an diesem Ort kaum zu rechnen.

Es sei denn, seine Vergangenheit hatte ihn eingeholt und dies hier war eine Falle. Für einen Moment dachte Axel Krohn, in einem früheren Leben Aram Kaynak aus

Kurdistan, über die Möglichkeit nach, dass seine alten Freunde, die zu Feinden geworden waren, einen Hinterhalt vorbereitet hatten. Sie suchten ihn seit Jahren.

Axel blickte nach oben, und das grelle Flackern eines weiteren Blitzes zeigte ihm ein leeres, staubiges Treppenhaus.

Vorsichtig ging er weiter, hielt mehrmals inne und lauschte in die Finsternis. Die Tür zum Büro im zweiten Stock war geschlossen. Axel zögerte kurz, bevor er sie öffnete und eintrat.

Vor ihm zeichneten sich die Umrisse alter Schreibtische und Büroschränke ab. Axel blickte noch einmal auf seine Armbanduhr. Eine Minute nach elf.

»Ich bin pünktlich!«, sagte er laut. »Sind Sie es ebenfalls?«

Keine Antwort. Draußen prasselte noch immer der Regen.

Axel Krohn ging am ersten Schreibtisch vorbei. Ein seltsam scharfer Geruch lag in der Luft.

Hinter dem nächsten Schreibtisch saß jemand, weit nach vorn gebeugt, sodass sein Oberkörper auf der Tischplatte und der Kopf auf den Armen lag.

»Rosebud?«, fragte Axel.

Die Gestalt, offenbar ein Mann, antwortete nicht. Sie schien zu schlafen.

Axel näherte sich, streckte die Hand aus und berührte den Mann an der Schulter. Der geriet in Bewegung, und der Bürostuhl unter ihm knarrte, als der Mann zur Seite kippte, fiel und mit einem dumpfen Geräusch auf dem Boden aufschlug.

Dunkle Flüssigkeit tropfte mit einem leisen *Plop, plop* vom Schreibtisch.

Plötzlich begriff Axel, woran ihn der scharfe Geruch erinnerte. Er stammte nicht vom Blut auf dem Schreibtisch, sondern von einer Schusswaffe. Der Mann, der neben dem Bürostuhl lag, war erschossen worden.

\* \* \*

Der zweite Tote lag weiter hinten, zwischen mehreren leeren Abfallkörben. Axel starrte einige Sekunden auf die Leiche hinab, bevor er sich bückte und sie auf den Rücken drehte. Ein weiterer Mann. Das unvertraute Gesicht blieb halb in der Dunkelheit verborgen, aber das blutige Loch in der Schläfe war deutlich zu sehen. Zwei Tote. Wer von ihnen war Rosebud? *War* einer von ihnen Rosebud?

Die wichtigere Frage lautete: Befand sich der Mörder noch in der Nähe?

Axel drehte den Kopf und ließ den Blick durchs Büro schweifen. Die Dunkelheit machte es leicht, sich zwischen den Schreibtischen und Schränken zu verstecken. Der Mörder konnte dort noch immer auf der Lauer liegen und ihn beobachten.

Axel griff in die Jackentasche, holte die kleine Stifflampe hervor, die er zu dem Treffen für alle Fälle mitgebracht hatte, und schaltete sie ein. Ihr Licht wanderte durchs Büro, er sah aber nur Tische, leere Schränke und alte Kabelbündel an den Wänden.

Axel wandte sich wieder dem Toten zu und begann damit, ihn zu durchsuchen. Seine Taschen waren leer. Keine Brieftasche, keine Ausweise irgendwelcher Art, keine Schlüssel – nichts. Ein Mann ohne Namen, vierzig oder fünfundvierzig Jahre alt, schmales Gesicht, kurzes schwarzes Haar ... ein Loch in der linken Schläfe. Ein Fremder, den Axel nie zuvor gesehen hatte. Er tastete über Nase und Wangen. Keine Maske, keine biometrische Tarnung.

Zwei rasche Schritte – er hatte plötzlich das Gefühl, dass die Zeit drängte – brachten ihn zur ersten Leiche. Der Mann wirkte älter. Im Licht der Stifflampe sah Axel schütteres Haar und graue, ins Nichts starrende Augen. Zwei Kugeln hatten ihn getroffen, eine mitten in der Stirn, die andere im Hals.

Diesmal fand Axel etwas, als er die Taschen des Toten durchsuchte: einen Stick, kaum anders beschaffen als der, den er selbst bei sich trug. Er steckte ihn ein, überlegte kurz, holte sein Handy hervor und machte schnell hintereinander mehrere Fotos von den beiden Toten – vielleicht konnten sie ihm später nützlich sein. Als er sein Handy wieder einsteckte, fiel einen Stockwerk tiefer eine Tür ins Schloss, nicht laut, aber laut genug.

Mit eingeschalteter Stifflampe lief er los. An den Schreibtischen vorbei, durch die offene Tür, zur Treppe. Es war der Instinkt, der ihn gegen jede Vernunft vorwärtstrieb. Er sprang über die Stufen, erreichte den ersten Stock und orientierte sich. Lagerräume, einige von ihnen voller Dreck und Gerümpel, andere leer. Von wo war das Geräusch

gekommen? Aus dem rückwärtigen Teil des Gebäudes, wenn ihn seine Ohren nicht getäuscht hatten. Dort gab es eine zweite Treppe, ein Fluchtweg für den Brandfall.

Axel lief weiter, stieß in der Dunkelheit gegen einen Pfeiler, der neben zwei Recyclingkästen aufragte, rieb sich die Schulter, erreichte die schmale Treppe und sprang die Stufen hinunter. Ein unangenehmer Gedanke nagte an ihm. War es klug, den Unbekannten zu verfolgen? Er hatte keine Waffe, und wenn der Fremde die beiden Männer im Büro auf dem Gewissen hatte, begab er sich in Lebensgefahr.

Dennoch lief er durch einen langen Flur. Unrat auf dem Boden, Papier- und Kunststofffetzen, rechts schmutzige Wände, links eine Fensterfront, durch die das Licht eines Blitzes fiel, grell und unerwartet. Der helle Schein verschlang das Licht der Stiftlampe und zeigte ihm einige Dutzend Meter weiter vorn eine Gestalt, die gerade die Tür am Ende des Flurs aufriss und nach draußen verschwand.

Axel wurde noch schneller, war wenige Sekunden später bei der offenen Tür und starrte in Nacht und Regen. Der alte Hafen war ein Labyrinth aus Lagerhallen, alten und neuen Bagerüsten, hoch aufragenden Kränen am Ufer, Containern mit E-Schrott und halb verfallenen Recyclinganlagen.

Du hast genug Probleme am Hals, dachte Axel in einem Moment der Klarheit. Lass dich nicht in einen Mord verwickeln.

Der alte Ford stand auf der linken Seite, einige Hundert Meter entfernt. Der Fremde war nach rechts gelaufen, ein

Schemen in der Dunkelheit, nicht mehr als eine Silhouette vor dem schwachen Licht, das von der anderen Elbseite kam; Axel sah ihn kurz zwischen zwei Lagergebäuden.

Selbst wenn ich ihm folge, dachte Axel, er könnte sich irgendwo verkriechen und einfach abwarten, bis ich genug habe.

Oder der Unbekannte verlor die Geduld und entschied, den Verfolger mit der Waffe zu erledigen, mit der er bereits zwei Leben ausgelöscht hatte. Zwei Tote oder drei – das spielte für den Mörder wohl kaum eine Rolle.

Das war die Stimme der Vernunft in Axel Krohn. Manchmal übertönte sie alles andere, und Rebecca sagte dann: »Ich frage mich, ob du überhaupt lebendig bist. Ein Körper braucht ein Herz, aber du bist nur Kopf, und ein Kopf allein genügt nicht.«

Rebecca irrte sich. Sein Herz schlug in diesen Augenblicken laut und stark, er hörte es wie Trommelschläge in den Ohren, und er hörte auch das Rauschen des Blutes, während er durch den Regen lief, nicht nach links, dorthin, wo sein Tesla auf ihn wartete, sondern geradeaus, tiefer in die Nacht zwischen den alten Gebäuden. Rebecca verstand ihn nicht, sie wusste nichts von der Zeitbombe der Irrationalität, die in ihm tickte. Sie wusste nichts vom Instinkt des Kämpfers, der tief in seiner Jugend wurzelte und den er hinter einem Panzer aus kühler Sachlichkeit verbarg. Meistens schlief dieser Instinkt, aber jetzt war er hellwach und heulte, und in solchen Momenten war es andersherum, da war dieser

Instinkt viel lauter als die Stimme der Vernunft und nährte sich von seiner Wut, seinem Zorn und seiner Frustration.

Jemand hatte ihm ein lukratives Geschäft vermässelt: eine Million Euro, zahlbar in den Kryptowährungen Bitcoin, Netcoin und Monero, hübsch anonym und nicht nachzuverfolgen. Ein wichtiger Schritt auf dem Weg zur Erfüllung seines Traums. Viel Geld, zweifellos, aber nicht genug, um sich mit einunddreißig Jahren zur Ruhe zu setzen, und erst recht nicht genug für den Erwerb von Kanacea Island. Sechszwanzig Millionen US-Dollar kostete die zu Fidschi gehörende Insel im Pazifischen Ozean. Sie war Axels Lebensziel: das beste aller Refugien, ein sicherer Zufluchtsort, weit entfernt von Kurdistan und der Türkei, Asien und Europa, eine Südseeinsel, Sinnbild des Paradieses auf Erden.

Axel lief schon wieder, nass vom Regen. Er rannte wie ein Sprinter, der einen Wettlauf zu gewinnen versucht, und wurde erst langsamer, als er sich zwischen den beiden Lagerhäusern befand. Der Wind zischte und pfiß an den Fenstern mit den Resten zerbrochener Scheiben.

»Bleiben Sie stehen!«, rief eine Stimme aus dem Dunkeln.

\* \* \*

Es klang nach einer Frau. Axel verharrte.

»Halten Sie die Hände so, dass ich sie sehen kann!«

Axel hob sie in Schulterhöhe. »Ich bin nicht bewaffnet.«

Er nahm eine Bewegung wahr und wollte den Kopf drehen, aber die Frau sagte sofort: »Rühren Sie sich nicht!«

Schritte näherten sich, nicht fest, zielstrebig und entschlossen, sondern leicht, zögernd, unsicher.

»Wer sind Sie?«, fragte Axel. »Warum haben Sie die beiden Männer im Büro erschossen?«

»Ich habe sie nicht erschossen«, entgegnete die Frau. »Was hatten Sie mit ihnen zu tun?«

Sie stand jetzt hinter ihm, vielleicht nur einen Meter entfernt.

»Wenn Sie nicht für den Tod der beiden Männer verantwortlich sind, was macht dann die Pistole in Ihrer Hand?« Axel hatte sie kurz aus dem Augenwinkel gesehen.

»Sie hat bei den Leichen gelegen«, sagte die Frau.

Eine Amateurin, dachte Axel. Er hörte es in ihrer Stimme, die Unsicherheit, das Zögern. »Lieber Himmel«, sagte er. »Es ist nie, *nie* eine gute Idee, eine Tatwaffe an sich zu nehmen.«

»Geben Sie mir den Datenstick!«

Axel dachte an die beiden Sticks in seiner Tasche, seinen eigenen und den anderen, den er beim ersten Toten gefunden hatte. Woher wusste sie, dass er den Stick an sich genommen hatte? Hatte sie ihn also doch beobachtet?

»Was enthält er?«

»Geben Sie mir den Stick!«, verlangte die Frau mit etwas mehr Nachdruck.

»Wenn Sie unbedingt wollen ...« Die Stimme des Instinkts war noch immer laut, lauter als die der Vernunft. Der Instinkt

scherte sich nicht um Risiken, solange sie überschaubar blieben, und hinzu kam seine Neugier. Zwei Männer waren gestorben, einer von ihnen vielleicht Rosebud. Spielte der Datenstick dabei eine Rolle? Hatte es der Täter darauf abgesehen gehabt? Was enthielt er? Und: Wie viel war sein Inhalt wert?

»Wenn Sie hinter dem Stick her sind, warum haben Sie ihn nicht an sich genommen statt der Waffe?«, wollte er wissen.

»Ich hatte keine Zeit, den Toten zu durchsuchen«, behauptete sie. »Ich hab gehört, wie Sie kamen.«

»Und wer sagt Ihnen, dass ich den Stick habe?«

»Das verraten Ihre dämlichen Fragen!« Es sollte aggressiv klingen, doch da schwang erneut eine zu große Unsicherheit in ihrer Stimme mit. »Geben Sie ihn mir!«

Axel griff mit der Linken in die Tasche und vertraute darauf, dass die Frau hinter ihm für einen Moment unaufmerksam war. Er duckte und drehte sich, sah die Hand mit der Pistole – und schlug mit der Rechten zu!

Die Frau trug eine dunkle Regenjacke mit tief in die Stirn gezogener Kapuze, das Gesicht darunter ein blasses Oval, die Augen groß und erschrocken. Die Pistole – vielleicht eine Browning – flog davon und landete drei Meter entfernt in einer Pfütze.

Die Frau wirbelte herum, wollte fliehen.

Aus Axels Drehung wurde ein Sprung. Seine rechte Hand bekam einen Arm zu fassen.

»Wer sind Sie?«, stieß er hervor. »Was haben Sie in dem Büro gemacht? Was haben Sie dort gesehen?«

Sie starrte ihn an – die Augen grün, die Nase lang und gerade, volle Lippen über einem schmalen Kinn – und ließ sich fallen. Axel ließ sie überrumpelt los, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren.

Mit der Agilität einer Katze rollte die junge Frau zur Seite, war einen Augenblick später wieder auf den Beinen und lief davon. Axel nahm sofort die Verfolgung auf, begriff aber schon nach wenigen Metern, dass er keine Chance hatte – die Frau war viel schneller als er. Sie verschwand hinter einem Recyclingbehälter, in dem alte Computerteile auf Wiederverwertung warteten, und als Axel den Container erreichte, war nichts mehr von ihr zu sehen.

Im strömenden Regen stand er da und hörte das Pfeifen des Winds. Schließlich drehte er sich um und kehrte zum Ort ihrer Begegnung zwischen den beiden Lagerhäusern zurück. Die Pistole musste entsorgt werden. Er hatte sie berührt und vielleicht Spuren an ihr hinterlassen, einen Fingerabdruck oder Hautzellen, genug für die forensischen Spezialisten der Polizei.

Dort war die Pfütze, inzwischen ein kleiner See, doch die Waffe lag nicht mehr darin. Axel, der inzwischen keinen trockenen Faden mehr am Leib hatte, ließ den Blick durch die Nacht schweifen und fühlte sich beobachtet.

\* \* \*

Ab sofort  
im Buchhandel!

ANDREAS  
BRANDHORST



DAS  
ERWACHEN

THRILLER

PIPER

978-3-492-06080-6

# MITMACHEN & GEWINNEN!

Gewinne mit uns und **NETGEAR**® ein  
Orbi-WLAN System RBK40

Weitere Infos zu den Teilnahmebedingungen unter:

[www.piper.de/erwachen](http://www.piper.de/erwachen)

Teilnahmeschluss ist der 31.10.2017



Das Orbi WLAN-System RBK40 umfasst einen Orbi Router sowie einen Orbi Satellit, die zusammen bis zu 250 m<sup>2</sup> Wohnfläche mit schnellem, stabilen WLAN versorgen – ideal für kleinere und mittelgroße Häuser sowie Wohnungen. Orbi bietet innovatives Design und fortschrittliche Technik in einem: dedizierte 5 GHz-Funkverbindung zwischen Router und Satellit, eine einzige SSID und 802.11ac AC2200 WLAN Speed von bis zu 2,2 Gbps.

**PIPER**

Mit freundlicher Unterstützung von

**NETGEAR**®

[www.piper.de](http://www.piper.de)

